Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 22. Juni 1827. Nr. 50.

Ueber die Taufe des Königs Harald Klacks und den Anfang der Predigt des Christenthums durch Anscharius. Eine Schrift für dänische Bürger und Landleute. Auf königl. allergnädigsten Befehl herausgegeben. Schleswig, gedruckt im königl. Taubstummen-Institut. 1826.

Das im vorigen Jahre gefeierte Jubelfest der tausendjährigen Einführung des Christenthums in Dänemark ging eigentlich die deutschen Unterthanen dieses Reiches nicht unmittelbar an; denn zu ihnen gelangte das Evangelium erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Weil jedoch jenes Fest sich hauptsächlich nur auf die Bekehrung des dänischen Königshauses bezog, so war es ein schöner Gedanke, dasselbe von dem ganzen Lande mitfeiern zu lassen. Nun haben bekanntlich rein-kirchliche Feste die Schwierigkeit, daß sie das mit der Kirchengeschichte unbekannte Volk nicht genug interessiren; diese Schwierigkeit also zu beseitigen, wurde die obige Schrift, die Uebersetzung eines dänischen Originals, auf königl. Kosten, unter Bürgern und Landleuten ausgetheilt. Ob sie zu solchem Zwecke ganz geeignet war? Wir zweifeln. Ein Volksbuch der Art muß sich durch körnige Popularität des Inhalts und der Sprache, durch einen biblisch-erbaulichen Ton, durch anschaulich concrete Darstellung auszeichnen. Das vorliegende aber nähert sich zu sehr der Abhandlung, und ist nichts Anderes, als ein Auszug aus Münters Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark. Folgende Ausdrücke: „H. besuchte den Kaiser eingeladener Weise; die Religion des Nordens war Naturdienst; die wendischen Götter hatten eine Doppelheit, vorseitig eine menschliche, rückseitig eine thierische Gestalt; milde Schwärmerei war der Grundzug im Charakter des Anschar; er wird in dieser Anleitung (bei dieser Gelegenheit) genannt u. s. w." sind theils an sich unpassend, theils der Volkssprache nicht gemäß. Davon aber abgesehen, enthält die Schrift mancherlei recht interessante Notizen, und wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu thun, wenn wir die Hauptsachen daraus mittheilen.

S. 9. Die alte scandinavische Religion war Naturdienst, aus Indien herstammend. Der höchste, unbegreifliche Gott heißt nach ihr Surtur, welcher aber nicht angebetet wurde. Man verehrte vielmehr nur die zwölf (männlichen und weiblichen) Hauptgötter (Asen), und unter diesen am meisten den Thor, Odin und Freye, welche aber noch eine Menge guter und böser Wesen unter sich hatten. Seelenwanderung und dereinstiger Weltuntergang, der auch die Götter treffen werde, waren Hauptpunkte dieses Glaubens. S. 12. Eine Priesterschaft kannte man nicht; sondern der König, Jarl, Herse und Hausvater verrichteten selbst die Opfer, worunter auch Menschenopfer vorkamen, meist unter freiem Himmel, auf Steinaltären, deren Rudera sich noch erhalten haben.

S. 16. Die Slaven oder Wenden, welche sich durch Eroberung zu Herren von Norddeutschland gemacht hatten, bekannten eine ganz eigenthümliche Religion, deren Grundlage die Verehrung des Lichts war. Ihr höchster Gott hieß Swantevit oder Trigla, der Gott des himmlischen Lichts: die unter ihm stehenden Götter hatten sämmtlich eine Doppelgestalt, um die Mischung des Guten und Bösen zu bezeichnen. So Radegast, der Gott der Sonne, Prove, der Gott der Gerechtigkeit, Sieba, die Göttin des Lebens und der Liebe. An der Spitze einer zahlreichen Priesterschaft, welche Zauberei und Wahrsagerei trieb, stand ein Oberpriester zu Arcona auf Rügen.

S. 24. Die Normänner lernten schon früh auf ihren Seeräuberzügen das Christenthum kennen, doch ohne es anzunehmen, weil es ihre wilde Leidenschaft zügelte. Die Wenden waren sogar heftige Christenverfolger.

S. 28. Den ersten Versuch, den Dänen das Christenthum zu predigen, machten Willibrod aus Friesland und sein Schüler Willehad, unter dem Könige Harald Hyldetand, zu Ende des siebenten und zu Anfange des achten Jahrhunderts. Jener nahm dreißig dänische Knaben mit sich, die er zu Missionären bilden wollte; unter ihnen war auch Siwald, von dem eine Kirche in Nürnberg den Namen trägt. Dieser soll die erste hölzerne Kirche in Meldorf gebaut haben. Karl der Gr. ließ zwei Vestungen anlegen, welche späterhin Zufluchtsörter des Christenthums wurden, Hochbuchi (Hamburg) an der Elbe und Essesfleth (Itzehoe) an der Stör. Dadurch wurde er mit den jütländischen Königen Gudrod und Biörn in Krieg verwickelt, welchen jedoch die Uneinigkeit derselben erfolglos machte. Um 809 machten Amalarius und Heridag einen schwachen Versuch, die Dänen zu bekehren.

S. 35. Seit dem Tode Karls des Gr. (814) dachte Ludwig der Fromme sehr ernstlich an die Bekehrung der Völker des Nordens. Er sandte daher seinen Milchbruder, Ebbo, Erzbischof von Rheims, zu ihnen, der vom Papste Paschal I. Vollmacht erhalten und am Hofe Ludwigs manche Dänen kennen gelernt hatte. Um jene Zeit hatte der Jütenkönig Harald, welcher den Beinamen Klack führte, Streit wegen der Herrschaft mit den fünf Söhnen Gudrod's, worin er sich Kaiser Ludwig's Vermittelung ausbat. So kam Ebbo 822 zu Harald nach Haddebye bei Schleswig, und bekehrte zwar nicht den König selbst, erhielt aber doch Erlaubniß, das Christenthum zu predigen. Er stiftete ein Kloster zu Wellanao (jetzt Münsterdorf). Als nun die Rede davon war, wer Ebbo's Werk im Norden fortsetzen solle, erbot sich dazu ein ausgezeichneter Mönch des neugestifteten Klosters Corvey, mit Namen Anschar. Unterdessen

kam Harald selbst den Rhein herunter nach Ingelheim zu Ludwig, und ließ sich daselbst, dem Kaiser zu Gefallen, im Anfange Juni 826 feierlich taufen. (Daher die passende Verlegung des Jubelfestes auf den Pfingsttag 1826.) Ein Augenzeuge, Hermoldus Nigellus, hat diese Taufe in einem lateinischen Gedichte besungen, welches sich in Langebeck's Scriptores rerum Danicar. findet, und hier nach einer deutschen Uebersetzung des Hrn. Pastor Franzen in Sörup abgedruckt ist (S. 56—81).

S. 83. Anschar und sein Freund Autbert folgten nun dem Harald in sein Land. Zwar zeigte sich der König noch ziemlich lau im Christenthume und beförderte dasselbe nur wenig; aber er ließ doch den Anschar gewähren, und dieser arbeitete 35 Jahre lang in Dänemark und Schweden mit solcher Anstrengung, daß er sich den Namen des Apostels des Nordens verdient hat. Er starb zu Bremen 865. Sein Werk wurde zwar oft durch Verfolgungen unterbrochen, aber doch mit Eifer fortgesetzt, so daß im 11. Jahrhunderte, unter Knud dem Großen, das Christenthum in Dänemark einen vollständigen Sieg gewann.

S. 91 ff. werden die heilsamen Folgen des Christenthums für den Zustand Dänemarks namhaft gemacht, und daran schließt sich eine kurze, zweckmäßige Ermahnung. — Angehängt sind S. 112 ff. zwei Hymnen auf das Jubelfest von den Predigern Aschenfeldt und Franzen, von welchen dem Rec. die erste vorzüglich wohl gefallen hat.

Worte zum Herzen in einer Auswahl von Predigten und Reden aus dem Nachlasse von Friedrich Ludwig Andreas Regel, Professor und Garnisonsprediger zu Gotha. Gotha und Erfurt, in Commission bei Hennings. 1827. VIII u. 336 S. 8. (1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.)

Ueber das Leben und die Verdienste des Mannes, aus dessen Nachlasse diese Sammlung von Predigten und Reden hervortritt, ertheilt die vom Hrn. D. Bretschneider am 11. Januar d. J. im Gothaischen Gymnasium gehaltene und als sehr passende Einleitung diesen Vorträgen voranstehende Gedächtnißrede (S. 1—18) ausführliche Nachrichten, aus welchen Nachstehendes hier eine Stelle finden möge.

F. L. A. Regel wurde am 22. Januar 1770 zu Gotha geboren, wo sein Vater Unterofficier im dasigen Regimente war. Dieser befand sich aber in einer so sorgenvollen Lage, daß er für seinen Sohn, als er ihn wegen hervorstechender Fähigkeiten auf das Stadtgymnasium brachte, gar Nichts thun konnte, so daß er sich allein durch die Summe der schönen, ihm verliehenen geistigen Gaben und den treuen Gebrauch derselben über die ungünstigen Verhältnisse seiner Geburt zu erheben vermochte. Als Gymnasiast erwarb sich Regel mühsam durch Theilnahme am Singchore und später durch Privatunterricht, was er an Kleidern und Büchern bedurfte, und seine ausgezeichneten Fortschritte erwarben ihm die besondere Gunst des damaligen Generalsuperintenden Koppe, der ihm auch auf der Universität Jena, welche er 1788 bezog, mancherlei Unterstützung verschaffte. Bereits 1790 ließ er sich vor dem Oberconsistorium in Gotha examiniren und bestand sehr gut. Für das Leben selbst bildete er sich durch mehrjährigen Aufenthalt als Hauslehrer im Hause des geheimen Raths von Thümmel in Altenburg und später in dem des Freiherrn von Wolff in Liefland. Im Jahre 1806 wurde er als Garnisonprediger in Gotha angestellt, und schon im folgenden Jahre als zweiter Collaborator am dasigen Gymnasium, bei welchem er bald in eine ordentliche Professur einrückte, und vorzüglich den Unterricht in der lateinischen Grammatik und in der englischen und hebräischen Sprache zu besorgen hatte. Der Abend des 30. December 1826 endete plötzlich durch einen Schlagfluß sein thätiges Leben.

Als Prediger war Regel ausgezeichnet und mit Recht beliebt, und die vorliegende Predigtsammlung bestätigt das Urtheil Bretschneiders: „er hatte die Sprache der Beredsamkeit ungemein in seiner Gewalt; sein deutscher Styl war rein und classisch; man konnte gewiß sein, nirgends auf etwas Gemeines, Unbeholfenes oder Unedles zu stoßen; die Reinheit und Richtigkeit, das schöne Ebenmaß und die Rundung, das Natürliche und Edle, das Lebendige und Warme seiner Rede, verbunden mit einer feinen Auswahl des Stoffes — dieß war es, was ihn zu einem so beliebten Kanzelredner machte" — vollkommen. Sie enthält 25 Predigten und 12 Reden, bei deren Auswahl die Herausgeber, die Professoren Schulze und Rost vorzüglich solche berücksichtigten, in welchen sich das Eigenthümliche seines Geistes und seiner Predigtweise am unverkennbarsten ankündigte.

Die Predigten sind unter die drei Hauptrubriken: Betrachtungen über die Natur, über das wechselvolle Erdenleben, über Tod und Unsterblichkeit — vertheilt, theils über gewöhnliche evangelische und epistolische Perikopen, theils über freie Texte gehalten, und bringen vieles Interessante zur Sprache. Hier einige Hauptsätze: „Der Blick zum Himmel bei den Geschäfften der Erde." — „Die Erde, als ein Vorhof des Himmels unter dem freundlichen Lichte der Religion Jesu." — „Ueber die weise Benutzung des Gedankens an den Wechsel menschlicher Schicksale." — „Von der Beherrschung der Gedanken." — „Das Grab im Lichte der Auferstehung Jesu" u. s. w. Die Eintheilungen sind fast durchgängig logisch richtig, doch fehlt es hier und da an einem genaueren Anschließen an die biblischen Texte. Die Form ist verschieden.

Die Reden bei Trauungen, Taufen, Confirmationen, Beichthandlungen und Begräbnissen gehalten, zeichnen sich eben so sehr durch Herzlichkeit, als durch Angemessenheit zu dem jedesmal besprochenem Gegenstande aus, und können zum Theil als Muster dem Studium angehender Prediger empfohlen werden.

Als Probe der Darstellung stehe hier eine kurze Stelle aus der zweiten Predigt (Ermunterungen zum Danke gegen Gott, die wir in der erneuerten Schöpfung finden. Ueber Jer. 5, 24. mit der glücklichen Eintheilung: 1) für abgewendete Gefahren; 2) für wiedergeschenkte Freuden; 3) für neubelebte Hoffnungen) S. 35—36. „Wo Alles um uns her zur Freude uns einladet, blicken wir froher auch in die Zukunft. Hoffend blicken wir in das Jahr, dessen Pforten der Frühling uns aufthut: — denn diese Saaten werden reifen; diese Blüthen werden Früchte tragen; die Natur kleidet nur darum sich in diese gränzenlose Pracht, um bald den Reichthum ihrer Gaben in unseren Schoos zu schütten. Hoffend blicken wir in die Zukunft des Erden-

lebens: denn die Macht, welche jetzt mit neuen Reizen die Erde schmückte, hört nie auf in ihrer wohlthuenden Wirksamkeit. So lange die Erde steht, rief dort Gottes Stimme, soll nicht aufhören Samen und Aerndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Hoffend blicken wir selbst auf Gräber: denn die Blüthen der Wahrheit und Tugend, welche hier den Menschengeist schmückten, werden nicht fallen im Tode, sie werden reifen unter einem glücklichen Himmel rc."

Sprachunrichtig ist das sehr oft vorkommende: ahnden, Ahndung (z. B. S. 25. 31. 42. 46 u. s. w.) statt: ahnen, Ahnung. Sz.

Ueber die allzu weit getriebene Furcht vor den Proselytenmachern und über die allzu geringe Achtung vor dem Geist der Wissenschaft. Von **Friedrich Buchholz**. Berlin, bei Theodor Chr. Fr. Enslin. 1827. 42 S. 8.

Unter der Unzahl von Flugschriften, welche durch die dürftigen Erscheinungen unserer Zeit hervorgebracht werden, verdient die vorliegende eine auszeichnende Erwähnung. Denn wiewohl auch sie nicht ganz frei ist von Einseitigkeiten, so faßt sie ihren Gegenstand doch eigenthümlich auf, gibt den darüber herrschenden Vorstellungen eine andere und sehr beachtenswerthe Richtung, und kann eben sowohl dazu dienen, das darüber erhobene Geschrei zu beschwichtigen, als sie zugleich das combinatorische Talent ihres bekannten Vfs. aufs Neue beurkundet. Die Furcht vor den Proselytenmachern ist für Viele eine Art Gespensterseherei geworden, und darum ist es ganz an der Zeit, diesen zuzurufen, daß sie doch nur die Augen öffnen und recht hinsehen mögen, um sich bald zu überzeugen, was sie in Furcht setzt und ängstigt, sei doch nur ein leerer Schemen, der entsteht, weil man den Strahlen des nie ganz zu verdunkelnden Lichtes eine gebrochene, und also entstellende Richtung zu geben sucht, und dadurch Etwas hervorbringt, was sogleich verschwindet, wenn man dem Objecte, oder dem Medium, durch welches die Lichtstrahlen gehen, eine andere Stellung gibt. Es ist den Protestanten schon oft gesagt, daß sie an den Mitgliedern, welche die Proselytenmacherei der katholischen Kirche zuführt, gar Nichts verlieren; hier werden sie belehrt, wie dürftig und schwach es mit denen bestellt ist, welche quovis modo solche elende Genossen haschen und einfangen. Möchten dieß doch alle Protestanten recht beherzigen, und nicht nur, wie bisher, „den Abfall der Poeten, der Abenteurer und der verschrobenen Köpfe" (S. 25), wir wollen noch hinzusetzen, der Dummen und sittlich Versunkenen, unbeachtet vorübergehen lassen, sondern sich so vielmehr der eigenen Kraft bewußt werden und sie würdig gebrauchen!

Doch davon abgesehen, müssen wir unsere Leser mit der genannten kleinen Schrift etwas näher bekannt machen. Sie ist zunächst gegen den Prof. Krug und dessen Schrift: „Neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen," gerichtet, und dieß hat uns leid gethan, um so mehr, als die Polemik des Hrn. Buchholz gegen einen wackeren und wohlgesinnten Streiter für das Gute nicht frei geblieben ist von desultorischen Beimischungen. Ein Anderes ist es doch mit diesem Unwesen in Sachsen, und ein Anderes in den königl. preußischen Landen und namentlich in deren Hauptstadt Berlin. Dort, wo die Proselytenmacherei ein offenkundiges Gewerbe treibt und den Uebertritt behandgeldet, ja, wo man nicht undeutlich merken läßt, die Reformation solle da exstirpirt werden, wo sie zuerst an das Licht trat, — mag Beides auch eben so sehr von Unverstand, als von Schwäche zeugen, — dort kann ein ernstes Entgegentreten gegen einen solchen Unfug schwerlich getadelt werden, wenn man gleich manchen Vorschlägen des Prof. Krug die Zustimmung versagen muß. In ganz anderen Verhältnissen lebt Hr. Buchholz, und wenn er sich deßhalb mit Recht glücklich preist (S. 38), so hätte er darum doch nicht vornehm auf einen Anderen herabzusehen, dem es beschieden ist, sich nicht in so günstigen Umgebungen zu befinden. In Berlin bewegt sich ein reges geistiges Leben, in welchem auch der minder begünstigte Einzele von dem Ganzen getragen und erheitert wird, und wenn es auch dort an Verdrehtheiten mancherlei Art keineswegs mangelt, so verlieren sich doch die meisten, eben weil sie unbeachtet bleiben, von selbst, und was auch eine zeitlang dauert, sich breit macht und Lärm erregt, läßt kaum noch eine andere Spur zurück, als die Beschämung derer, welche dazu den Anlaß gaben. — Wir wollen indeß diese Gedankenreihe hier nicht weiter verfolgen und Hrn. Prof. Krug überlassen, ob er seine hier angegriffene Meinung über die Art, wie der Proselytenmacherei zu wehren ist, weiter verfolgen will; dagegen sind wir es unserem Vf. schuldig, diese lesenswerthe Schrift näher zu charakterisiren, und dieß geschieht wohl am beßten, wenn wir von dem, was uns als das Beachtenswertheste darin erscheint, Einiges mittheilen.

Dahin gehört, was Hr. Buchholz selbst als die Hauptsache und Hauptwahrheit aufstellt, „daß die Proselytenmacherei, ihr Gegenstand sei, welcher er wolle, ihre Quelle nie in der Stärke, sondern immer nur in der Schwäche und in dem Verfalle der Sache hat, für welche die Geister und Gemüther gewonnen werden sollen, und daß sie ganz von selbst aufhört, sobald jene Schwäche und jener Verfall durch sich selbst vollendet sind." Es läßt sich nicht läugnen, daß dieser Satz, wie er seine Richtigkeit in sich selbst hat, auch an einem kurzen, recht lesenswerthen Abrisse der Geschichte der katholischen Kirche bewiesen wird, woraus sich denn ergibt, daß diese durch solche Künste ebensowenig zu halten ist, als das erstarrte Judenthum durch die Proselytenmacherei der Pharisäer, oder der Polytheismus durch die Bemühungen der Neuplatoniker, welche beide man die Jesuiten ihrer Zeit nennen kann, denn als solche können alle die gelten, welche irgendwann und irgendwo dem allgemeinen Entwickelungsgesetze entgegentreten. — Eine schöne, ganz hierher gehörende Stelle aus Friedrich II. Abhandlung über die Regierungsformen müssen wir zum eigenen Nachlesen empfehlen (S. 21.). Wenn der Verf. behauptet, daß die protestantische Kirche in der Mitte von zwei Kräften stehe, welche ihr Wesen bestimmen, nämlich zwischen dem Katholicismus in seiner gegenwärtigen Versunkenheit und den auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten Wissenschaften in ihrer bisherigen Entwickelung, welche er jedoch irrig positive, statt reale Wissenschaften nennt, und daß die katholische Kirche nur noch ihre Haltung durch die protestantische habe, und ohne diese gar

nicht mehr sein würde; so treten wir ihm darin allerdings bei, wenn wir uns darüber auch noch anders ausdrücken möchten; wenn er aber meint, Nichts werde in seiner Nothwendigkeit am allgemeinsten anerkannt, als eine angemessenere öffentliche Lehre, als wir bisher gehabt haben; so müssen wir erwiedern, daß, da die Protestanten eine solche besitzen, er uns doch hätte sagen sollen, wie denn die katholische Kirche dazu gelangen möchte, ohne zuvor ihre völlige Auflösung zu erklären, denn früher dürfte so Etwas undenkbar sein. — Eben so beachtenswerth, als beruhigend ist, was der Vf. über die geistigen Bewegungen auf der pyrenäischen Halbinsel, in Italien und Deutschland bemerkt; aber doch können wir nicht einstimmen in die sanguinischen Hoffnungen, welche ihm zwei bekannte Schriften, „die katholische Kirche in Schlesien" und „der erste Sieg des Lichts über die Finsterniß", wiewohl wir seinem Urtheile über beide beitreten, von einem nahe bevorstehenden großen Erfolge erregt haben. Diese werden allerdings nicht ausbleiben — wenn die Zeit dazu erfüllt ist und auch die bessere Lehre wird kommen, „wodurch die über sich selbst aufgeklärte Gesellschaft allen den gewaltsamen Convulsionen entrinnt, die sie bis auf unsere Tage gemartert haben," ob aber das Heil von Schlesien ausgehen mag, oder wo sonst her — wer will darüber entscheiden? — Uebrigens unterschreiben wir die zehn Punkte, aus welchen der Verf. die Erscheinungen erklärt, welche in dieser Provinz jetzt eben die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

P. p.

Kurze Anzeigen.

De tempore, quo epistola ad Galatas conscripta sit, accuratius definiendo. Scripsit *C. Guiliel. Niemeyer*. Gotting. 1827. 23 S. 4.

Die genauere Bestimmung der Abfassungszeit des Briefes an die Galater gehört zu den Räthselfragen der neutest. Kritik, und da sie auch mit einigen anderen nicht unwichtigen historischen Punkten in naher Verbindung steht, so bietet sie hinreichendes Interesse dar, um eine neue Untersuchung zu veranlassen. Herr Wilh. Niemeyer aus Lübeck, dessen sich Rec. mit Vergnügen als seines ehemaligen Zuhörers erinnert, hat in vorliegender Abhandlung auf scharfsinnige Weise den Versuch gemacht, die ältere Ansicht Keil's u. A. über die frühe Abfassung dieses Briefes (vor dem Jahre 52 uns. Zeitrechn.) aufs Neue zu begründen und gegen die verschiedenen Einwürfe, welche Andere, namentlich Winer, dagegen gemacht haben, zu vertheidigen. Die beiden wichtigsten Haltpunkte, welche der Verf. für seine Bestimmungen annimmt, sind diese: 1) Paulus muß, als er den Brief schrieb, nach cap. IV, 13. schon zweimal die Galater besucht gehabt haben, und der Brief ist nach cap. I, 6. sehr bald nach der letzten Anwesenheit des Apostels in Galatien verfaßt; 2) er muß vor der Abfassung des apostolischen Beschlusses Actor. XV. geschrieben sein, weil sich sonst nicht erklären ließe, warum der Apostel, obwohl sich mehrfach Gelegenheit darbot, dieses entscheidenden Decrets nicht erwähnt. Nun ist zwar in der Apostelgeschichte erst nach jener Zusammenkunft der Apostel in Jerusalem von einer Anwesenheit Pauli in Galatien ausdrücklich die Rede Actor. XVI, 6. Allein Herr Niemeyer nimmt an, schon Actor. XIV, 6. werde ein

Aufenthalt des Apostels in Galatien berichtet, indem die dort bezeichneten Gegenden Lycaonien, Lystra und Derbe damals auch zu Galatien gerechnet worden seien, wobei er sich besonders auf Strabo lib. XII, p. 569 und Plinius V, 32. nebst einigen anderen Stellen beruft. Mithin sei es am passendsten, die Abfassung des Briefes in die Zeit zu setzen, da sich Paulus mit Barnabas auf der Reise von Antiochien nach Jerusalem befand, um sich mit den übrigen Aposteln über den Streitpunkt wegen des mosaischen Gesetzes zu berathen. Act. XV, 1. sqq. Rec. findet sich durch die Gründe des Hrn. Verf. nicht überzeugt, und hat dabei hauptsächlich Folgendes zu erinnern: 1) So ganz unmittelbar nach dem Aufenthalte Pauli in Galatien braucht der Brief nicht geschrieben zu sein, denn οὕτω ταχέως cap. I, 6. ist schon an und für sich keine genaue Zeitbestimmung, und aus cap. V, 7. ersehen wir, daß zwischen der Bekehrung der Galater und der Abfassung des Briefes wenigstens so viel Zeit in der Mitte liegen mußte, daß die Galater ihren reineren Glauben durch That und Leben bewähren konnten. Auch folgt aus dem πρότερον cap. IV, 13. nicht nothwendig ein zweimaliger früherer Aufenthalt Pauli in Galatien, wie schon von Anderen dargethan ist. 2) Sollte auch Lycaonien, Lystra und Derbe damals bisweilen zu Galatien gezählt worden sein, so ersehen wir doch aus der Vergleichung von Act. XVI, 1. mit V. 6, daß Lucas diese Gegenden wohl unterschied. Was endlich 3) den Nichtgebrauch des apostolischen Decrets betrifft, so glaubt sich Ref. denselben wohl erklären zu können, auch wenn der Brief an die Gal. nach Abfassung desselben geschrieben wurde. Denn a) abgesehen davon (was schon häufig bemerkt worden ist), daß eine Erinnerung an das Aposteldecret nicht nöthig scheinen konnte, da es nach Act. XVI, 4. allgemein bekannt war, und der Apostel nicht hoffen durfte, gerade damit etwas Besonderes zu bewirken, weil es auch bisher schon auf die Galater nicht den gewünschten Eindruck gemacht hatte; so ist auch noch dieß zu erwägen: b) Es war an und für sich gar nicht erforderlich, daß sich Paulus auf den apostolischen Beschluß berief; denn seine eigene apostolische Auctorität war zureichend, und er würde diese, die er gerade im Briefe an die Gal. recht kräftig behaupten wollte (vergl. cap. I, 1. und das ganze zweite Cap.), eher blosgestellt haben, wenn er sich auf eine Bestimmung der anderen Apostel berufen hätte; weit angemessener war es, aus inneren Gründen zu beweisen, welche Paulus nur durch seine eigene Auctorität unterstützte, und ganz besonders passend muß es erscheinen, daß der Apostel die Galater hauptsächlich auf ihre eigene lebendige Erfahrung verweist cap. III, 3. sqq. Dieß war das wirksamste Argument. c) Wo hätte eigentlich die Erwähnung des Decrets angebracht werden sollen, ohne daß der lebendige Vortrag, der wohlzusammenhängende Erguß des Apostels gehemmt und auf eine fremdartige Weise unterbrochen worden wäre? d) Auch in späteren Briefen, wo die nämlichen Gegenstände berührt werden, finden wir keine Spur einer Berufung auf das apostolische Decret. e) Daß rücksichtlich des Punktes, weßhalb Paulus die Galater tadelte, keine Verschiedenheit der Ansicht zwischen ihm und den anderen Aposteln stattfinde, sondern in allen wesentlichen Dingen eine volle Harmonie der Grundsätze zwischen ihnen obwalte, ist ja von Paulus cap. II, 9. sqq. deutlich genug gesagt. Und will man endlich doch wenigstens eine Anspielung auf das Apostelderet im Briefe haben, so findet sie sich vielleicht cap. II, 18., welche Stelle in dieser Beziehung noch genauer erwogen zu werden verdiente.

Schließlich möchten wir dem achtungswerthen Hrn. Vf. nicht verhehlen, daß wir seine Uebersetzung von διαμειναι προς τινα cap. II, 5. „durchbleiben bis zu jemanden" allerdings für eine Künstelei halten, und in dem undeutschen Ausdrucke sogar einen inneren Widerspruch finden. Möge er sich der Manier, aus welcher diese Uebersetzung hervorgegangen ist, von der wir aber allerdings hier das einzige Beispiel finden, fernerhin enthalten, und auf dem Wege gesunder Kritik und Exegese das leisten, was wir von seinem Fleiße und seinen Talenten erwarten.
